



Marilina Giaquinta

Malanotte

Stimmen in der Nacht

Aus dem Italienischen von Barbara Pumhösel



LAUNENWEBER

© LAUNENWEBER Verlag GmbH & Co. KG, Köln 2018
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Malanotte«,
© Coazinzola Press, 2017

Layout und Satz: Conny Koepl, vice versa. büro für gestaltung
Übersetzung: Barbara Pumhösel
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Printed in Germany



ISBN: 978-3-947457-03-8

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugäng-
lichmachung.

www.launenweber.de

Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies:
einander lassen; denn daß wir uns halten,
das fällt uns leicht und ist nicht erst zu lernen.

Rainer Maria Rilke – Requiem für eine Freundin, 1908

Inhalt

Diese Nacht will nicht vergehen	13
Der Himmel reicht nicht	19
Venus	23
Durchsichtig	29
Mauern	35
Das Hündchen	39
Asyl	43
Die Straßenkehrerin	47
Unsichtbar	51
Maler und Anstreicher	55

Obdachlos	63
Fensterscheiben	71
Müll	77
Laub	81
Dummkopf	87
Die Katze	95
Im Zug	105
Blech	115
C.A.R.A. (Aufnahmezentrum für Asylsuchende)	121
Amùri Liebesgeschichten	125
Traum	133
Geschwister	139
Mein Name	147
Denn alles hängt vom vorhandenen Atem ab	153
Eine Nachbemerkung der Übersetzerin	

Diese Nacht will nicht vergehen

Die Hände gebe ich in die Taschen. Da haben sie es warm und bequem. Und ich lasse sie in Ruhe. Ja, ich weiß, manchmal ist das nicht höflich. Reden und dastehen mit den Händen in den Hosentaschen. Wie ein x-beliebiger Halbstarker. Aber meine Hände scheren sich nichts darum, was die Leute denken. Und meine Taschen sind ihnen lieber als die Blicke. Wenn man es recht betrachtet, gibt es kaum ein männliches Kleidungsstück, das keine Taschen hat. Ich glaube, dafür gibt es einen Grund. Und ich weiß auch, welchen. Im Leben gibt es immer was zum Aufheben. Etwas, was man nicht herzeigen, sondern verstecken will. Die Taschen sind Schubladen, die wir mithaben, immer, um alles hineinzustecken, was wir nicht mehr brauchen, was wir gebraucht haben und vielleicht wieder brauchen werden. Dann leeren wir sie und fangen von vorne an. Befreit vom ganzen bisherigen Leben und der Zeit, die wir da eingesperrt gehalten haben, aus

Angst vor einer Rückkehr. Auch die Hände haben wir immer mit. Wie die Taschen. Manchmal voll und manchmal leer. Wie die Taschen. Und oft machen sie das, was sie wollen. Darum ist es mir lieber, sie in der Tasche zu haben. Damit sie Ruhe geben und keinen Ärger machen. Meine Hände können froh sein. Sie haben sich alles genommen, was sie wollten. Und ohne je zu fragen. Weil es nicht notwendig war. Sie haben immer erreicht, was sie wollten. Sie sind gesucht worden, meine Hände, empfangen, ersehnt. Und es beruhte auf Gegenseitigkeit. Immer. In jedem Moment. Ohne je ein Zeichen der Schwäche oder der Müdigkeit. Ohne sich zurückzuziehen, ohne Scham, ohne Maß. Auch als ich nicht wollte. Auch wenn ich nicht wollte. Diese Nacht will nicht vergehen. Ich bewege mich im Innern einer dunklen Kälte, unter dem Druck einer bleiernen Leere. Gehe, mit den Händen in der Tasche. Ich halte sie geschlossen, die Finger gegen die Handinnenseiten gepresst, damit ich meine Fingernägel spüre, wie sie in die Haut schneiden. Nein, ich mache keine Faust. Die Faust schlägt zu, ist gewalttätig, will weh tun, verletzen, kämpfen. Und siegen. Nein, keine Fäuste. Meine Hände sind in meine Taschen gesperrt und schlafen. Draußen ist es eiskalt. Es ist besser, sie samt den Knochen im Warmen zu halten, das Blut dankbar pochen hören, vermeiden, dass sie sich bewegen, dass sie herauskommen, dass sie mir entkommen. Andererseits, ich wüsste nicht, was tun mit ihnen außerhalb der Taschen. Ich habe nichts zu halten, ich habe nichts zu nehmen. Mein Schritt ist gleichmäßig, die Hände in den

Taschen reichen bis zu den Beinen und bewegen sich mit ihnen. Andererseits, meine Hände können alles. Sie sind geschickt, präzise und schnell. Und haben nie Angst. Vor nichts. Sie sind mutig, unerschrocken, kühn. Sie spüren keine Gefahr. Nie. Die Straße ist leer. Ein Auto fährt vorbei, die Fenster beschlagen, die roten Bremslichter, der dichte Rauch aus dem Auspuff und der Motor, der sich mit den höheren Gängen erholt. Früher waren meine Hände fähig zu reparieren. Sie reparierten alles. Besser als alle anderen, ich hatte die Begabung, alles zu reparieren, Inspiration, ich verstand die Dinge, bei mir gaben sie nach, sie gaben sich zu erkennen, sie machten mir klar, wie sie kaputt gegangen waren, es reichte, sie zu berühren, sie in den Händen halten, zu betasten, und sofort wusste ich, wie sie wieder in Ordnung zu bringen waren. Alle staunten, sahen mich an, als ob ich soeben ein Wunder vollbracht hätte. Aber meinen Händen fiel es leicht, sie konnten alles ohne Mühe wieder herrichten: gewissenhaft, schnell, millimetergenau, es gab keinen Fehler, keinen Bruch, der ihrer Hilfe standhalten konnte. Aber sie wollte ihre Hilfe nicht. Sie hat meine Hände weggestoßen. Obwohl sie da waren, um ihr zu helfen. Sag mir, wo es weh tut. Ich werde es wieder gut machen. Meine Hände können zaubern, alle wissen es, du etwa nicht? Meine Hände sind Taschenspieler, sie fliegen federleicht, berühren, streicheln sanft. Man fühlt nur einen Hauch, so zart sind sie. Sag mir, wo es dir weh tut, und ich werde dich wieder gesund machen. Ich massiere dir dein Bäuchlein mit den Händen und blase den Schmerz weg. Hab

keine Angst, mein Kind, ich bin hier, um zu sehen, ob du irgendwo kaputt bist, ich bin gekommen, um dich wieder herzurichten. Ich bin gut darin, Puppen zu reparieren. Ja, es ist bekannt, Puppen wie du brechen sich immer etwas. Man muss ihnen die Kleider ausziehen, um zu sehen, wo sie sich weh getan haben und dann muss man die Hände gebrauchen, die Finger, ganz genau kontrollieren und in Ordnung bringen, was gebrochen ist. Es wird nur einen Augenblick dauern, du wirst es nicht einmal bemerken. Du, du hast Puppenaugen, sie schauen geradeaus, sie fixieren mich ohne Augenlider. Meine Hände sind warm und weich, warum trittst du nach ihnen? Wenn du dich bewegst, tust du dir weh, aber es ist nicht meine Schuld, nicht die meiner Hände. Lass mich dein Herz spüren. Ich fühle von hier aus, wie laut es schlägt. Ich weiß, meine Hände werden es beruhigen. Hör auf, beweg dich nicht. Du zwingst mich, dir den Mund zuzuhalten, schrei nicht. Sei still, hab keine Angst, ich bin hier um dich zu beschützen und gesund zu machen. Komm schon, stoß mich nicht weg, ich will dich nur berühren, hör auf, ich kann dich nicht mit einer Hand festhalten, hör auf zu schreien, sonst muss ich dazu dich zwingen, dir mit einer Hand den Mund zudrücken und mit der anderen sehen, wo es wehtut, ich muss deine Beine mit meinen blockieren, ich muss mich auf dich legen, um dich festzuhalten, mach mich nicht wütend, komm, beweg dich nicht, meine Hände sind sanft und ich werde es auch sein. Tu, was ich dir sage, ich bitte dich. Dann gehen wir nachher raus und machen

einen Spaziergang. Ja, so ist es gut. Genauso. Siehst du.
Keine Bewegung. Du bewegst dich nicht mehr. Auch die
Nacht bewegt sich nicht. Nur ich.

Der Himmel reicht nicht

Die Hotelfenster öffnen sich nicht bis zur Wand. Sie halten inne in einem Dreieck des Erstaunens, schneiden die Landschaft heraus, zerbrechen ihre hilflose Geometrie. Ich kann mich nicht hinauslehnen, kann diese Luft nicht atmen, halte ihren Geruch nicht aus, ich kann nicht auf die Straße schauen. Die Fensterflügel widerstehen meiner Hand, die sie weit öffnen will, die sehen und riechen will, was draußen ist. Die Türen halten mich auf. Ich kann entlang der Brüstung eine Bar sehen, ein großes Stahlrohr, das nicht einem Geländer ähnelt, das sich widersetzt, das ein Weitergehen verhindert. Vielleicht ist jemand drüber geklettert, hat sich ins Nichts geworfen, weil er nicht länger eingesperrt sein wollte, weder hier in diesem Drinnen noch in einem anderen, weil er nicht ohne Himmel sein konnte. Azurblau ist eine notwendige Farbe. Du kannst auf das Schwarz verzichten, die Farbe des Vergessens, und vielleicht sogar auf das Weiß, die

Farbe des Offensichtlichen. Deine Augen wissen es und es gibt keinen Ausweg.

Das Azurblau begrüßt dich so, wie du bist, sie sagen, es nimmt dich auch, wenn du stirbst, die Seele ist azurblau, sagen sie, und darum fühlt sie sich angezogen vom Himmel. Die Stille, sagen sie, ist azurblau. Nein, das stimmt nicht. Die Stille ist eine schwarze Leere: Wer hat je eine leuchtende Stille gesehen? Das Licht redet, lässt die Dinge in ihrem schönsten Licht erscheinen, manchmal schaffst du es nicht mehr zuzuhören, manchmal fühlst du, dass es nicht reicht. Diese Stadt ist azurblau, darum bin ich hierhergekommen. Wir sollten nicht in Städten wohnen, die nicht azurblau sind. Die Städte, die nicht azurblau sind, sollten leer sein wie die Wüste, verlassen, zurückgewiesen, abgelehnt. »Es tut mir leid, dort könnt ihr nicht leben«, sollte der Standesbeamte sagen. Sucht euch einen fröhlichen azurblauen Ort! Hier, seht ihr? Es ist alles verblichen, aufgelöst im Schwarz des Vergessens.« Der Himmel ist azurblau in der Stadt, und das Meer. Sie haben sich zusammengetan, um es aufzuteilen untereinander. Hier schmeckt die Dunkelheit nach Wasser und reflektiert es und lässt es glänzen. Diese Dunkelheit blockiert die Schläge. Sie ist friedlich. Kein Blut zwischen den Zähnen, kein Blut in der Kehle. Wäre das Azurblau auch in der Stadt gewesen, er hätte mich nicht zu Boden geschlagen, weitergeschleift, gerissen und getreten. Es war kein Azurblau in der Wohnung, darum hat er mich immer weiter umgebracht. Die Dunkelheit war ein schwarzes Loch, verschluckte meine Stimme.

Ich habe kapiert, dass ich nicht schreien durfte, ich habe kapiert, dass niemand mich hören würde. Sie sind alle drinnen in diesem verdammten schwarzen Loch, das die Stimmen verschlingt, niemand kommt an die Tür, will wissen, verlangt, dass es aufhört, alle leben in diesem Schwarz des Vergessens, das alles verschlingt, sogar den Schmerz, wenn er laut wird und es nicht mehr schafft. Wäre dort das Azurblau gewesen, hätte er hinaufgeschaut, wäre er ans Meer gefahren, hätte er das Licht eingeatmet, wie das, das jetzt durch das Fenster filtert im spitzen Dreieck und diesem toten Raum Farbe gibt.

Und er hätte mich in seinen Armen gehalten. Das Meer ist voller Himmel. Nein, nicht umgekehrt. Der Himmel ist sich selbst genug. Sein Azurblau erfüllt ihn. Die Dunkelheit dagegen ist eine schwarze Leere, in ihr der harte Klang der Schläge, das dumpfe Aufprallen seines Schuhs mitten in meinem Atem, das ergebene Brechen meiner Rippen. Der Klang war brutal und immer anders, weil mein Körper langsam, nach und nach, aufgegeben hat. Auch er ist schwarz geworden. Es stimmt nicht, dass die blauen Flecken verschwinden. Nein, sie bleiben. Immer. Innen drinnen. Sie drängen sich überall hinein und manchmal steigen sie wieder in die Kehle. Und du erbrichst Schluchzer und Schaum und spuckst dunkle Blutgerinnsel und Zähne. Mein Schmerz war immer gleich. Ein dumpfer Ton. Das eingesperrte, in meinen Mund hineingeknebelte Weinen verwässerte das Blut, ich schluckte Metall. Das Weinen schmeckt nicht nach Salz, wenn es nicht herauskann. Ich schließe das Fenster.

Auch meine Adern sind azurblau. In ihnen strömt mein Meer.

Meine Adern sind gesalzen, sie sind voller Meerestränen. Ich habe sie geschluckt. Ich höre es, das Rauschen meines Meeres, das mich benetzt und zärtlich berührt. Es will nicht in mir eingesperrt sein, mein Meer. Es will heraus. Heute Nacht hat es mich gebeten, es gehen zu lassen. Mein Körper reicht ihm nicht. Es braucht Erde. Auch ich, habe ich ihm geantwortet, auch ich brauche Erde. Im Spiegel habe ich ihm meine Pulsadern gezeigt und habe es befreit. Ich bitte dich, Meer, nimm mich mit.

Venus

Damals gingen wir zum Meer hinunter, du erinnerst dich an die Straße, die zum Meer hinuntergeht, nicht wahr? Weißt du noch, wie finster es dort am Abend ist? Man sieht nur die Scheinwerfer der Autos, wie auf einem Landeplatz, die ihr Licht auf die Impulsreflektoren an den Steinmauern werfen. So dunkel, man könnte glauben, mitten im Meer zu sein, stünden nicht von Zeit zu Zeit ein paar Häuser in der Landschaft oder die dunklen hohen Silhouetten der Johannisbrotbäume mit ihren Mähnen, die aussehen wie die Frisuren der Jugendlichen zu meiner Zeit damals. Aber an diesem Abend war es, als ob es Licht regnen würde vom Himmel, so hell war die Luft, es machte mir fast Angst, um ehrlich zu sein. Es war wie eine Art Zeichen der Vorsehung, was weiß ich, wie ein seltsames Mondsignal oder ein Planeten-Chaos. Ob das Ende der Welt gekommen ist? Mit all den Sünden, die wir jeden Tag begehen, verdienen wir es sogar,